

während 15 Prozent Orthodoxe und Katholiken als unversöhnliche Gegner ansahen.

Uranow sieht in der Frage der Unierten und dem angeblichen Proselytismus die Streitpunkte zwischen Moskau und Rom. Er zitiert dazu eine Äußerung Putins während dessen Italienreise: „Natürlich fürchtet die russisch-orthodoxe Kirche eine eindeutige Konkurrenz.“ Daneben erkennt Uranow jedoch auch viele Gemeinsamkeiten zwischen dem Vatikan und Rußland, so die Ablehnung von Krieg und Extremismus. Er nennt den Papst eine charismatische Persönlichkeit und hebt seine Hochschätzung für die russische Kultur und sein Interesse für die Vorgänge in Rußland hervor, sowie seine Fähigkeit, Menschen aller Schichten zuzuhören. Insgesamt zeichnet der russische Diplomat ein sehr sympathisches Bild des Papstes.

Die Moskowskie nowosti (Nr. 41/03) kehrten noch einmal indirekt zum Papstthema zurück. Der Moskauer Korrespondent in Warschau berichtete über ein in Krakau erschienenen Buch „Blümchen Johannes Pauls II.“. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Erzählungen, Erinnerungen und heiteren Begebenheiten aus dem Leben des Papstes. Auf einer halben Seite der Moskauer Zeitung werden Texte daraus übernommen, die alle ein durchwegs ansprechendes Bild von ihm entwerfen. Darin heißt es: „Als er römischer Papst geworden war, fuhr ein riesiger Lastwagen nach Krakau, um seine Sachen in den Vatikan zu bringen. Jedoch zeigte sich vor Ort, daß man in den großen Wagen nur ein paar Bücher und Schuhe einzuladen hatte.“

Paul Roth

Theodor W. Adorno im Spiegel neuer Biographien

Aus Anlaß von Theodor W. Adornos hundertstem Geburtstag am 11. September 2003 sind mehrere umfangreiche Biographien des Mitbegründers der „Kritischen Theorie“ erschienen. Außerdem hat Wolfram Schütte aus diesem Anlaß einen umfangreichen Sammelband herausgegeben mit Texten und Bilddokumenten von und über Adorno und seine Vaterstadt.

Detlev Claussen verfolgt mit seiner Biographie vor allem das Ziel, „Adornos Texte zum Sprechen zu bringen und sie hinter der ins Unendliche angewachsenen Sekundärliteratur wieder im Original hervortreten zu lassen“ (11). Es geht ihm also um den wahren und authentischen Adorno jenseits der zahlreichen Mythen, die über ihn im Umlauf sind, und zugleich um den Adorno, von dem Max Horkheimer in seinem Nachruf gesagt hatte, wenn ein Mensch in unserer Zeit des Übergangs den Namen eines Genies für sich in Anspruch nehmen dürfe, dann gebühre Adorno jener Ehrentitel. Claussens Intention ist eine vorbehaltlose Würdigung dieses „letzten Genies“, mit dessen Werk die Auseinandersetzung – hier stimmt er Herbert Marcuse zu – noch überhaupt nicht begonnen habe. Wenn die politischen Aktivisten sich von Adorno abwandten und die akademische Welt in dessen Werk ein Werk

der Vergangenheit sieht, dann irritiert ihn das als jemand, der mit Adorno eine „geistige Erfahrung“ gemacht hat, keineswegs. Denn davon ist er mit der „Ästhetischen Theorie“ überzeugt: Die großen Werke können warten. „Etwas von ihrem Wahrheitsgehalt zergeht nicht mit dem metaphysischen Sinn, so wenig es sich festnageln läßt.“ Sie bleiben also beredt. Bezeichnenderweise beschließt Claussen sein 480-Seiten-Opus über den eigenen philosophischen Lehrer, dessen Einfluß auf die eigene Lebensgeschichte und das eigene Selbstverständnis alles andere als unerheblich war, mit einer „Liebeserklärung an Frankfurt“ (478), das ihm, wie er schreibt, zur zweiten Heimat geworden sei, seit er im November 1966 hier eintraf, um bei Adorno zu studieren.

Als eine solche Hommage an Frankfurt kann auch Wolfram Schüttes Sammelband verstanden werden, denn weder „zufällig noch arbiträr“ war es Frankfurt, in dem, wie es im Nachwort heißt, „unsere Erfahrung mit Adorno ihr Zentrum hatte“ (412). Adornos Verdienst sieht Schütte vor allem darin, daß er den Abgrund überbrückte, den das nazistische Wüten in der deutschen Gesellschaft hinterlassen hatte, „durch stetige Rückgewinnung und Wiederaneignung einer intellektuel-

len Reflexionshöhe und Darstellungskomplexität, die zwischen 1933 und 1945 aus Deutschland vertrieben, wenn nicht gar „mit Stumpf und Stil“ ausgetötet worden war“ (412).

Ist es Claussens Anliegen, „dem Spezifischen Adornos“ auf die Spur zu kommen, wobei er allerdings in umfangreichen Exkursen auch auf den Kontext und das Umfeld Adornos eingeht, was dazu führt, daß der rote Faden seiner Ausführungen für den Leser nicht immer leicht erkennbar ist, so geht es Stephan Müller-Dohm in seiner Biographie um eine umfassende Bestandsaufnahme. Allein der Anmerkungs- und Literaturteil seines 1000-Seiten-Opus, an dem er sechs Jahre gearbeitet hat, umfaßt über 150 Seiten. Außerdem enthält Müller-Dohms Biographie eine Chronik von Adornos Leben, ein Verzeichnis der Vorlesungen, Seminare und Kompositionen Adornos sowie eine 40 Seiten umfassende Bibliographie.

Bei seinen biographischen Recherchen ließ er sich von einer Einsicht leiten, die Adorno in seinen „Soziologischen Exkursen“ einmal so formuliert hat: „Noch die soziale Einzelperson ist eine soziale Kategorie. Sie bestimmt sich einzig innerhalb eines Lebenszusammenhangs mit anderen, der ihren Sozialcharakter bildet; erst in ihm hat ihr Leben unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen Sinn.“ Im übrigen erklärt Müller-Dohm gleich zu Beginn: „Gelegentlich zeichnen sich Biographien durch ein Pathos der Distanz zu ihrem Gegenstand aus, der aber in meinem Fall unangemessen wäre. Denn schon als Schüler hatte ich das Glück, etwas von der faszinierenden intellektuellen Kraft dieses Protagonisten der Kritischen Theorie, in unmittelbarem Gegenüber zu erleben“ (12).

Anders als Claussen, der vor allem auf das Gefühl der Leere und Sprachlosigkeit abhebt, das der Tod Adornos unter seinen Schülern auslöste, ist Müller-Dohm um eine differenzierte Darstellung der durchaus unterschiedlichen Reaktionen bemüht, die dieses Ereignis hervorrief. Wenn etwa Horkheimer in seinem Nachruf die Erbschaft jüdischen Denkens bei Adorno in den Blick rückte, so schlugen 30 jüngere Schüler Adornos einen ganz anderen Ton an. Wenige Tage nach der Beerdigung veröffentlichten sie unter dem Titel „Kritische Theorie weiterführen“ in der Frankfurter Rundschau eine Erklärung, in der es hieß: „Je monumen-

taler der Grabstein aus überschwenglicher Verehrung, der über den Neinsager gewälzt wird, desto sicherer ist seine aufsprengende Kraft für immer begraben.“ Es bestehe die Gefahr, daß „anstelle der Argumentation das andächtige Erschauern vor der Naturgewalt des genialen Individuums“ trete.

Äußerten die Schüler die Befürchtung, daß mit der Stilisierung Adornos zum Geistesheroen die Kritische Theorie musealisiert werden könnte, so ging Hans-Jürgen Krahls, der Wortführer der Studentenbewegung von 1968, noch einen Schritt weiter. In einem Nachruf warf er seinem Lehrer vor, trotz der Kritik am bürgerlichen Individuum sei Adorno „unwiderstehlich in dessen Ruine gebannt“ und habe daher die „organisierte Parteilichkeit der Theorie zur Befreiung der Unterdrückten“ nicht umzusetzen vermocht. Allerdings ließen die Erklärung der Schüler und auch der Nachruf Krahls nach Müller-Dohm völlig offen, wie Adornos Philosophie nach seinem Tod substantiell weiterzuführen sei. Auch Herbert Marcuse, von dem Claussen sagt, er sei der erste gewesen, der für den Verlust Adornos die rechten Worte fand, hat, wie Müller-Dohm kritisch anmerkt, „kaum etwas zu der Frage zu sagen gewußt, wie die kritischen Denkipulse Adornos weiterzuentwickeln seien“ und lediglich der Hoffnung Ausdruck gegeben, „daß mit Adornos Tod jener revolutionäre Funke nicht erlöschen möge, den er in dessen rückhaltloser Kritik am Bestehenden glimmen sah“ (738).

Nur Jürgen Habermas versuchte „in seinem Nachruf sowohl den geschichtsphilosophischen Konstruktionen Adornos als auch der Eigenwilligkeit seiner Reflexionsweise gerecht zu werden“ und warf „als einziger die Frage nach dem ‚philosophischen Testament‘ Adornos auf“ (738). Einerseits knüpfte er an Adornos negative Idee der Abschaffung von Diskriminierung und Leid an, andererseits stellte er sich dem „Problem der Begründung der Kritik an der Totalität des Verblendungszusammenhangs“ (739). Die Tatsache, daß er dieses Problem als eine wesentliche Hinterlassenschaft von Adornos Kritischer Theorie begriff, ermöglichte ihm nach Müller-Dohm ein produktives Weiterdenken der Überlegungen Adornos.

Müller-Dohm selber möchte es offenlassen, ob mit dem Begriff der Dialektik, verstanden als

Mittel, um die inneren Widersprüche in der Gesellschaft einschließlich des Denkens deutlich zu machen, alle Schätze gehoben sind, die in der Philosophie und Soziologie Adornos vergraben sind. Es sei, so betont er, nicht die Absicht seiner Rekonstruktion von Adornos Leben und Werk gewesen, „eine Geheimkarte für Schatzgräber zu liefern“; gleichwohl hofft er, mit seiner Publikation deren Entdeckungseifer anzustacheln. Auf jeden Fall hält er es aber für lohnend, „sich an die sichtbare Erbschaft zu halten“ und „mit ihren Pfunden zu wuchern“, also mit „der Kritik am Identitätszwang und am restriktiven Vernunftbegriff, der mikrologischen Interpretationsmethode, der Musik- und Literaturanalyse, der Theorie der Avantgarde und der Medienkritik“ (739). Im übrigen ist Müller-Dohm der Meinung, „die durchgängige innere Gegensätzlichkeit von Negativismus und Messianismus, von (schlechter) Wirklichkeit und (besserer) Möglichkeit, von Identität und Nichtidentität, von Ratio und Mimesis“ sowie „das Spannungsverhältnis von Wahrheitsgehalt und Ausdrucksbegehren“ seien auch „Charakteristika von Adornos Persönlichkeit“ (739f.). Denn Adorno wollte „gleichzeitig Künstler und Wissenschaftler, Komponist und Literat, Philosoph und Soziologe sein“ (740). Ein „Mittleres zwischen den Extremen“ sei Adornos Sache nicht gewesen, im Denken ebenso wenig wie in seiner Persönlichkeit und in seinem Leben, da er davon überzeugt war, die Vermittlung ereigne sich gerade „durch die Extreme hindurch“.

In deutlichem Kontrast zu den Biographien der beiden Adorno-Schüler Claussen und Müller-Dohm steht die Biographie von Lorenz Jäger. Bereits im Prolog heißt es: „Was ist Adornos Werk, wenn nicht der Versuch, es mit der Konstellation seines Geburtsjahres 1903 aufzunehmen, sie in allen ihren Möglichkeiten durchzuspielen, sie normativ zu rechtfertigen, und am Ende festzustellen, daß diese Konstellation ihre Zeit gehabt hatte, die abgelaufen war?“ (12). Ähnlich hört sich das Fazit an, das Jäger am Ende seines 300seitigen Buchs zieht: „Die heroische Moderne von 1903 hatte ihre Zeit gehabt. Was jetzt kam, war etwas anderes. Der Kunststreit, den Adorno in den 60er Jahren noch beschworen hatte, zwischen Hans Thoma einerseits und Ernst Wilhelm Nay andererseits, war schon keiner mehr

... und die Musik ging längst andere Wege als den der asketischen Webern-Nachfolge“ (291).

Wenn auch die Flaschenpost von Adornos Kritischer Theorie ihre Empfänger erreicht hatte, so war deren Inhalt nach Jägers Meinung mittlerweile geborsten. Adorno, so zitiert er Bazon Brock, „lebte in einer Fiktion, aus der heraus seine Überlegungen zwar nicht falsch wurden, die er als Philosoph glanzvoll angestellt hat, etwa über Entfremdungsprobleme im künstlerischen Schaffen“; gleichwohl habe er „an den wichtigen Entwicklungen der fünfziger Jahre ... nicht teilgenommen, weder im Theater noch in der Musik noch in der bildenden Kunst“.

Hart geht Jäger mit dem von Adorno entwickelten Gesellschaftsbegriff ins Gericht. Die Gesellschaft sei für Adorno „eine Art tabula rasa“, die Menschen lebten in ihr „ohne Traditionen, ohne Religionen, ohne Nationen und ohne Staat“ (244). Aus einem solchen „luftigen Begriff von Gesellschaft“ (ebd.) könne man nur eine Konsequenz ziehen: die der Veränderung. An anderer Stelle spricht er davon, daß Adornos Soziologie zu einer „Phänomenologie der Anfeindungen“ (280) erstarrte, die die Studenten, die ihn hörten, hinsichtlich der Konflikte, auf die sie zusteuernten, ebenso ratlos ließ wie ihren Lehrer. Problematisch findet es Jäger schließlich auch, wenn Adorno seine Ontologie-Vorlesungen als Kampf zwischen Reaktion und Fortschritt inszenierte, indem er das Anachronistische, Hinterwäldlerische und den faulen Zauber Heideggerschen Philosophierens dem Modernen, Rationalen, Transparenten und Städtischen gegenüberstellte. Denn dadurch seien die wirklichen Leistungen Martin Heideggers in den Hintergrund getreten, und es habe der ganzen Autorität von Jacques Derrida bedurft, „die Philosophie Heideggers als Gegenstand sinnvoller Diskussionen in den siebziger und achtziger Jahren wiederzuentdecken“ (255).

Im ganzen sind die drei Biographien nicht nur ein Beleg dafür, wie unterschiedlich Adornos Leben und Werk bis heute wahrgenommen wird, sie machen auch deutlich, daß sich an Adorno bis heute die Geister scheiden. Ungeachtet ihrer unterschiedlichen Ausrichtung ermöglichen sie zweifellos wichtige Einblicke in die intellektuelle Geschichte der Bundesrepublik. Denn Adorno ist aus dieser Geschichte nicht wegzudenken. Darüber

hinaus bieten die vorgestellten Publikationen eine Fülle von Detailinformationen zum Leben Adornos, die für den Kontext seines Denkens zweifellos erhellend sind. *Hans Ludwig Ollig SJ*

Literatur: Claussen, Detlev: Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie. Frankfurt: Fischer 2003, 478 S. Gb. 26,90. Jäger, Lorenz: Adorno. Eine politische

Biographie. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2003, 318 S. Gb. 22,90. Müller-Doohm, Stephan: Adorno. Eine Biographie. Frankfurt: Suhrkamp Frankfurt 2003, 1032 S. Gb. 29,90. Schütte, Wolfgang: Adorno in Frankfurt. Ein Kaleidoskop in Texten und Bildern. Frankfurt: Suhrkamp, 423 S. Gb. 2003, 29,90.